

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 90 (2000)

Heft: [2]

Nachruf: Dr.h.c. Eduard Strübin

Autor: Burckhardt-Seebass, Christine

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr.h.c. Eduard Strübin †

Am 10. April verstarb an seinem Bürger- und Geburtsort Liestal im 87. Lebensjahr Eduard Strübin. Auf dem hochgelegenen Gottesacker bei der Kirche Gelterkinden wurde er bestattet. Sein Tod bedeutet für einen grossen Freundeskreis und für die Fachwelt weit über den Kanton Baselland und die regionale Volkskunde hinaus einen herben Verlust.

Als die Schreibende vor über 40 Jahren ihr volkskundliches Studium begann, wusste sie rasch die Bibliotheksschätze des Schweizerischen Instituts für Volkskunde an der Augustinergasse in Basel zu nutzen und verspürte angesichts des mit Büchern vollgestopften Elternhauses nur selten den Drang, selbst ein Buch anzuschaffen. Eines allerdings wurde als so grundlegend dargestellt, dass man sich dem Kauf nicht entziehen konnte. Theodor Bühler nannte es in seiner Abdankungsansprache das «Eintrittsbillet» zum «Volkskundlichen Kränzchen», der legendären zentralen volkskundlichen Veranstaltung, die Karl Meuli und Hans-Georg Wackernagel anboten. Das «Baselbieter Volksleben» von Eduard Strübin, 1952 erstmals erschienen, war trotz seinem roten Umschlag ein unscheinbares Buch, und sein Titel klang schon damals eher nach einem Geschenk für Heimwehbaselbieter, Konfirmanden oder wohlwollend-patriarchalisch interessierte Städter als nach Wissenschaft. Hinter der bescheidenen Fassade und einer einfachen, jedem Jargon abholden Sprache verbarg sich aber ein aussergewöhnliches, eigentlich progressives Werk. Mit einem Vorsprung von fast 10 Jahren wurde hier der Umbruch in der Alltagskultur von der traditionell-agrarischen zur modernen Industriegesellschaft thematisiert. Das war in unauffälliger Weise fortschrittlicher als Richard Weiss zur selben Zeit, und es markierte den Beginn einer schweizerischen Volkskunde der Moderne.

Die Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel hat dem Autor dafür 1962 zu Recht die Würde eines Ehrendoktors verliehen, in der Hoffnung, ihn nach dem plötzlichen Tod von Richard Weiss ganz für die Wissenschaft zu gewinnen. Eduard Strübin blieb aber dem Beruf des Schullehrers, und er blieb der «kleinen Welt» von Baselland treu. Ebenso aber auch der volkskundlichen Forschung, mit zahlreichen Aufsätzen von exemplarischer Qualität und mit grösseren Publikationen (von denen die Schreibende persönlich die zusammen mit Paul Suter gesammelten und herausgegebenen «Müscherli us em Baselbiet» als Inbegriff alltäglichen Erzählens besonders liebt). Diese Leistungen waren nur möglich durch systematischen Fleiss, durch die verständnisvolle Unterstützung der Familie und eines grossen Freundes- und Kollegenkreises und durch das selbstverständliche, kompetente Umgehen mit allen einschlägigen Methoden: extensive Quellenarbeit, die Archivalien ebenso wie moderne Medien einschloss, exakte Beobachtung und geschickte Befragung von Jung und Alt. Dazu kam die konsequente regionale Beschränkung, eine Bescheidung, die Intensität erst möglich machte.

Dabei mochte Trauer über verlorene Sinnzusammenhänge mitwirken, nicht aber ein Abgrenzungs- und Schutzgedanke. Die kleine dörfliche Welt wurde, ohne der Gefahr der Auratisierung oder, umgekehrt, der Banalisierung des Alltäglichen zu erliegen, als exemplarisches Terrain präsentiert, auf dem die Menschen betroffen werden von der grossen Geschichte. Strübin hätte nicht von Micro- und Macrostoria geredet, eher von Heimatkunde. Er verzichtete darauf, sich in den internationalen Wissenschaftsdiskurs einzubringen. Man mag das bedauern (speziell etwa bei dem Buch über die Jahresbräuche). Aber seine eigene bewusste Abstinenz hielt ihn nicht davon ab, jungen Forschern reges Interesse und selbstlose Unterstützung zuteil werden zu lassen, selbst wenn er anderer Meinung war. Und so baut das grosse Projekt der Baselbieter Geschichte, auf das alle anderen Kantone mit Neid blicken sollten und das ohne das Wirken von Markus Mattmüller wohl nicht denkbar wäre, doch auch auf dem Boden der volkskundlichen Arbeiten von Eduard Strübin. Auch heisst für ihn Heimatkunde nicht Distanzlosigkeit; er vermag diese Heimat zu relativieren und kritisch zu betrachten, im Wissen wohl, dass sie, auch wenn man ihr seit Generationen eng verbunden ist, nur eine Station ist auf dem irdischen Weg das Leben als Pilgerfahrt hin zu einer anderen Heimat.

Man kann wissenschaftliche Themen abhandeln, um sie abzuhaken. Man kann über wissenschaftliche Themen und Probleme nachdenken. Das letzte grosse Werk, das von Eduard Strübin erschienen ist, zeigt, dass dies sein Weg war. «Kindheit im Baselbiet» – ein erstaunliches Vorhaben für einen alten Mann. Es schliesst mit einer Betrachtung: «Vom Kind, vom Tod und von der Liebe» – in dieser Reihenfolge. Eduard Strübin ist dem Tod begegnet. Uns bleiben die Liebe und die Dankbarkeit.

Christine Burckhardt-Seebass